



# Glaubenssachen

---

Sonntag, 6. Dezember 2020, 08.40 Uhr

In der Warteschleife  
Über die Tugend der Geduld  
Von Karin Dzionara

Redaktion: Florian Breimeier  
Norddeutscher Rundfunk  
Religion und Gesellschaft  
Rudolf-von-Bennigsen-Ufer 22  
30169 Hannover  
Tel.: 0511/988-2395  
[www.ndr.de/ndrkultur](http://www.ndr.de/ndrkultur)

- Unkorrigiertes Manuskript -

**Zur Verfügung gestellt vom NDR**

Dieses Manuskript ist urheberrechtlich geschützt und darf nur für private Zwecke des Empfängers benutzt werden. Jede andere Verwendung (z.B. Mitteilung, Vortrag oder Aufführung in der Öffentlichkeit, Vervielfältigung, Bearbeitung, Übersetzung) ist nur mit Zustimmung des Autors zulässig. Die Verwendung für Rundfunkzwecke bedarf der Genehmigung des NDR.

Warten ist eine Zumutung. Der Zug hat Verspätung, die Straßen sind verstopft, vor dem Paketschalter bildet sich wieder einmal eine lange Schlange – wir werden einfach ausgebremst. Vor allem aber das Corona-Virus stellt uns in unserem Alltag auf eine harte Geduldsprobe. Wie wird es weitergehen? Die Ungewissheit sorgt für Unruhe und für Ungeduld. So fühlt sich auch die Adventszeit in diesem Jahr anders an als sonst – ohne Weihnachtsmärkte in den Innenstädten, ohne Theateraufführungen, ohne Weihnachtsfeiern auf den Bürofluren. Statt von hektischem Trubel ist in diesen Wochen von Geduld die Rede, Stimmen aus Politik und Kirche appellieren an eine fast vergessene Tugend.

Geduld – was für ein altmodischer Begriff. Bei unserem gewohnten Lebenstempo, bei dem vor allem am Morgen und am Nachmittag jede Stunde verplant ist, fällt es besonders schwer, den Dingen Zeit zu lassen.

Doch was genau ist mit Geduld eigentlich gemeint? Intelligentes Timing, Ausdauer, Besonnenheit – oder verbirgt sich dahinter eine gewisse Zaghaftigkeit, gar Trägheit, wie Ungeduldige es manchmal vermuten? Überlagern sich hier möglicherweise unterschiedliche Kräfte? Allein das Wort in seiner Bedeutung ist voller Energie, denn es geht auf zwei Ursprünge zurück, die einander zunächst kräftig widersprechen. Früher sprach man auch von Langmut, dabei handelte es sich vor allem um die Fähigkeit eines Jägers oder Kriegers, seine Tatkraft so lange im Zaum zu halten, bis die perfekte Gelegenheit zum Angriff gekommen war. Die scheinbar sanfte Tugend hat hier eine aktive Seite: Der Zielbewusste muss sich zügeln können.

Doch das Wort hat noch eine andere Bedeutung und schließt dabei zugleich sein Gegenteil ein: Gemeint ist nämlich auch die Fähigkeit abzuwarten, zuzulassen oder etwas zu erdulden – eine frustrierende Situation, eine Krankheit oder eine schwere Krise. Es erfordert Selbstbeherrschung, Demut und innere Gelassenheit, zum Beispiel mit starken inneren und äußeren Widerständen umzugehen und auch mit Schmerzen. Geduld verlangt uns einiges ab – so oder so. Diese Tugend ist eine spannungsreiche Mischung aus Standhaftigkeit und „Frustrationstoleranz“ im Umgang mit Dingen, die wir nicht immer unter Kontrolle haben. Nichts lässt sich erzwingen.

*„Warten durchdringt alles, unser Dasein, unsere Sinnsuche, unsere Gefühle, Gedanken, Handlungen und Reaktionen.“ (S. 14)*

schreibt die Kunsthistorikerin Brigitte Kölle. Die Expertin für Gegenwartskunst an der Hamburger Kunsthalle hat sich mit der Kultur des Wartens beschäftigt – in der Kunst, in der Literatur, im Alltag. Oft fühlt man sich wie in einer Prüfung, deren Regeln sich nicht unmittelbar erschließen. Vielleicht ist gerade deshalb auch in den großen Weltreligionen so oft von Geduld die Rede, in der Bibel oder auch im Koran. Im Buddhismus gehört die Geduld auch heute zu den schwierigsten geistigen Übungen.

Allein in den Geschichten des Alten Testaments finden sich zahlreiche Motive. Noch als knapp Hundertjähriger musste der biblische Stammvater Abraham, der von Juden, Christen und Muslimen gleichermaßen verehrt wird, auf den verheißenen Sohn warten.

Auch der Prophet Mose musste enorme Geduld aufbringen, als er sein krisengeschütteltes Volk durch die Wüste aus Ägypten ins „Gelobte Land“ führte. In den Sprüchen Salomons wird gesagt:

*„Wer geduldig ist, der ist weise; wer aber ungeduldig ist, offenbart seine Torheit.“  
(Sprüche 14, 29)*

Wie lange musste Hiob warten, bis der Gott der Bibel endlich auf seine Klagen reagierte? Hiob gilt als Vorbild an Geduld und Glaubenskraft. Der Philosoph Peter Sloterdijk befragt die religiösen Motive nach ihrem literarischen Gehalt. In den alten Erzählungen werde die Geduld zu einer „Kerntugend der Frömmigkeit“ erhoben. Für Sloterdijk zugleich ein Stilmittel, um die Spannung zu erhöhen:

*„Geduld ist das menschliche Gegenstück zu dem, was als Gottes „Unerforschlichkeit“ bestaunt wird.“*

Der Philosoph und Schriftsteller spricht von einer „Poesie der Geduld“ mit unterschiedlichen altorientalischen Wurzeln. Auch in den biblischen Psalmen ist häufig von Geduld die Rede. Die alten Beterinnen und Beter der Bibel kannten sich offenbar aus mit Warten und Hoffen. Für sie blieb Gott jedoch der Garant, dass am Ende alles wieder in Ordnung kommt. Sie vertrauten auf Gottes gutes Timing. So heißt es etwa in Psalm 103:

*„Barmherzig und gnädig ist der Herr, geduldig und von großer Güte.“ (Vers 8)*

Geduld gehört in den Katalog der christlichen Tugenden, zum Vorbild wurde schließlich auch Jesus selbst. Und der Apostel Paulus forderte bereits die ersten Christinnen und Christen zur Geduld auf. So schreibt er im Neuen Testament an die Thessalonicher:

*„Vermahnet die Unordentlichen, tröstet die Kleinmütigen, traget die Schwachen, seid geduldig gegen jedermann.“*

„Geduldig gegen jedermann“: Der Dichter und Theologe Paul Gerhardt, der sein halbes Leben im Dreißigjährigen Krieg verbringen musste, wusste sehr genau, wie quälend es sein kann, Geduld zu bewahren. „Ein herbes, bittres Kraut“, schreibt er in seinem Gedicht „Geduld ist euch vonnöten“. Und doch bleibt sie „Gottes Gabe“, weil sich für Paul Gerhardt Geduld aus dem Glauben speist. Wer Geduld aufbringt, hofft auf eine bessere Zukunft – zumindest aber sollte er versuchen, mit Ungewissheiten leben zu können.

Was hat es auf sich mit dieser Mischung aus Warten, Dulden und Hoffen? In der Moderne jedenfalls klingt das oft anders als in den Versen tiefgläubiger Poeten vergangener Jahrhunderte. In den Dramen von Anton Tschechow etwa warten die Figuren zwar auf das „richtige Leben“, zugleich aber spüren sie, dass sie es vermutlich nie erleben werden. Sie sind handlungsunfähig geworden. In ihr tatenloses Herbeisehnen einer sinnversprechenden Zukunft mischen sich Resignation, Trauer und Melancholie. Ge-

duld darf also nie ziel- oder hoffnungslos sein. Sie ist für sich allein genommen noch kein Wert an sich.

Geduld ist etwas anderes als Passivität, Fatalismus oder Resignation. Zu den Theaterklassikern der Nachkriegsmoderne des 20. Jahrhunderts gehört Samuel Becketts Drama „Warten auf Godot“. Das Spiel erscheint höchst widersinnig: Zwei befreundete Landstreicher, Estragon und Wladimir, warten – vergeblich – auf jemanden, von dem nicht einmal klar wird, ob es ihn überhaupt gibt. Sie sind zum Warten verurteilt – und damit zur Geduld verdammt:

*„Estragon: Komm, wir gehen!  
Wladimir: Wir können nicht.  
Estragon: Warum nicht?  
Wladimir: Wir warten auf Godot.  
Estragon: Achja.“*

Das Stück wurde 1953 uraufgeführt und machte den irischen Autor weltberühmt. Die einen erkennen darin Becketts moralische Kritik an der Nachkriegsgesellschaft, die auch mit ihrer Schuld leben muss, für andere steht die existentielle Leere im Fokus. Worauf warten wir eigentlich und warum? So gesehen, öffnen sich in diesem Stück auch religiöse Dimensionen. Warten, Erdulden und leises Hoffen fallen in diesem Drama auf absurde Weise zusammen: Die Lage bleibt unübersichtlich. So war es damals, so ist es heute, so wird es auch morgen sein.

Wenn aber der Glaube an die Zukunft Risse bekommt, werden wir schnell nervös. Wohin soll die Lebensreise gehen? Und will ich eigentlich dort sein, wohin ich unterwegs bin? Im Sommer des Jahres 1953 hat Bertolt Brecht diese Erfahrungen in seinem Gedicht „Der Radwechsel“ beschrieben:

*„Ich sitze am Straßenhang.  
Der Fahrer wechselt das Rad.  
Ich bin nicht gern, wo ich herkomme.  
Ich bin nicht gern, wo ich hinfahre.  
Warum sehe ich den Radwechsel  
mit Ungeduld?“*

Sind geduldige Menschen hingegen willensstärker, klüger und erfolgreicher als die Ungeduldigen? Der berühmte „Marshmallow-Test“, den der amerikanische Psychologe Walter Mischel in den 1960er mit Kindern durchgeführt hat, scheint das zu bestätigen. Der Test mit der kleinen Süßigkeit gilt bis heute als Meilenstein der Bildungs- und Entwicklungsforschung. Der Entwicklungspsychologe an der Stanford University hat Kinder im Kindergartenalter Süßigkeiten auf den Tisch gelegt. Dabei überließ er ihnen die Entscheidung, ob sie die Naschereien sofort essen oder lieber eine Weile warten wollen, um dann zur Belohnung doppelt so viele Marshmallows zu bekommen. Das fiel einigen Kindern sehr schwer, anderen hingegen deutlich leichter. Sie entwickelten

eigene Strategien, um die Wartezeit zu überbrücken. Später stellte sich heraus, dass die Kinder, die warten konnten, im Leben erfolgreicher waren.

Vor einigen Jahren wurde die Studie erweitert. Diesmal gab es zwei unterschiedliche Versuchsgruppen. Die Kinder der ersten Gruppen wurden für ihr geduldiges Warten belohnt, während die Kinder der Vergleichsgruppe oft getröstet wurden. Dabei zeigte sich, dass die Kinder der Gruppe, in der die Versprechen verlässlich gehalten wurden, auch deutlich länger auf die Süßigkeit warten konnten, als die, deren Erwartungen enttäuscht wurden. Zur Geduld bei Kindern gehört nicht nur die Fähigkeit zur Selbstkontrolle. Einen wichtigen Einfluss hat dabei auch die Erfahrung der „Stabilität der Welt“. Neben Willenskraft und Durchhaltevermögen braucht Geduld also auch Vertrauen.

Wer oft enttäuscht wird, gibt umso schneller auf. Häufig ist Geduld jedoch auch mit Kalkül verbunden. Wenn in der Zukunft Erfolg winkt, lassen sich die Mühen der Gegenwart leichter ertragen. Anders gesagt: Geduld zahlt sich aus, wenn ein Mehrwert winkt. Wir sparen heute, damit wir in der Zukunft eine bessere Rente haben, wir investieren heute, damit wir morgen mehr produzieren können – vorausgesetzt, das System funktioniert weiterhin wie gewohnt. Unter dem Aspekt des Nutzens sorgte der Theologe und Wirtschaftsforscher Matthias Sutter vor einigen Jahren für ein Comeback der nostalgischen Tugend: Er ist davon überzeugt, dass sich Geduld trainieren lässt. Doch geht es hier um antrainiertes Zeitmanagement oder tatsächlich um das Wesen der alten Tugend Geduld?

Warten können, warten müssen – beides fordert uns gleichermaßen heraus. Claudia Peppel vom Kulturlabor ICI, einem unabhängigen Kultur- und Forschungsinstitut in Berlin, hat sich mit unterschiedlichen Erfahrungen des Wartens und Geduldens auseinandergesetzt:

*„Warten ist zudem eine zutiefst körperliche Erfahrung, es bedrückt und ermüdet, es wird von Unkonzentriertheit und Impulsen des Aufspringens, Wegrennens oder des In-sich-Zusammenfallens begleitet – und von allen möglichen Bedürfnissen, die sich unvermittelt einstellen und die zumindest mit dem Ausharren nicht vereinbar sind.“ (S. 11)*

Doch was fangen wir an mit diesen „erzwungenen Zwischenstopps“? Die Berliner Literaturwissenschaftlerin und Psychologin spricht von einer äußerst „komplexen Zeiterfahrung“:

*„Kaum wartet man, gilt es den Verlust von Selbstbestimmung zu überwinden, sich mit Kräften zu arrangieren, gegen die man als Individuum nicht ankommt. Warten macht offenkundig, dass Sinn und Zeit im Leben äußerst fragile Konstruktionen sind.“ (S. 10)*

Vielleicht ist Geduld heute ja auch gar nicht mehr erstrebenswert. Der Ungeduldige will Zeit sparen und seine Möglichkeiten optimieren. Geht es nicht auch etwas schneller? Könnte zu viel Geduld sogar den Fortschritt ausbremsen? Gerade die Ungeduldigen würden gern die Dinge anschieben und für Aufbrüche sorgen. Der moderne

Mensch drückt lieber aufs Tempo. Einen Prototyp der Moderne schuf Johann Wolfgang von Goethe mit der tragischen Figur des Gelehrten „Faust“. In seiner Verzweiflung ruft der Rastlose aus:

*„Fluch sei der Hoffnung! Fluch dem Glauben, und Fluch vor allem der Geduld!“*

Ein unruhiger Geist, „der ungebändigt immer vorwärts dringt“, sein Gegenspieler Mephisto heizt dessen Ungeduld noch an. Als Goethe das Gelehrten-Drama schrieb, ahnte er bereits, dass eine Epoche anbrechen würde, in der der Mensch zum Getriebenen wird, aufgezehrt von der ständigen Angst, sich auszuruhen und etwas zu verpassen. Goethe blickte skeptisch auf die Folgen der beginnenden Industrialisierung mit ihrer Arbeitsteilung und Verstädterung, die die alte Gesellschaft nachhaltig verändern sollte. Auch der Dichter Friedrich Hölderlin, der in diesem Jahr 250 Jahre alt geworden wäre, spürte den Umbruch:

*„Ich glaube, dass die Ungeduld, womit man seinem Ziel zueilt, die Klippe ist, woran gerade oft die besten Menschen scheitern.“*

Ungeduld gehört offenbar zu den Signaturen der Moderne. Wer aber entscheidet heute darüber, dass wir warten und wie wir warten? Denn eines wissen nicht nur die Ungeduldigen: Wer andere warten lässt, hat Macht über sie und lässt sie das auch spüren. Wo bleiben in diesen Situationen die Errungenschaften wie Freiheit, Gleichheit und Selbstbestimmung? Gibt es nicht auch ein Recht auf Ungeduld? Bei politischen Entscheidungen, in Behörden, im Jobcenter? Warum sind wir so oft zum Warten verurteilt?

In einer historischen Kreidezeichnung hielt Honoré Daumier die Szenerie mehrerer Wartender auf einer Bank an einer abgelegenen Bahnstation fest. Ihre Kleidung signalisiert, dass sie unterschiedlichen Milieus angehören. Und doch sind die beiden Frauen, der alte Mann und das Kind derselben Situation ausgeliefert – das gemeinsame Warten schweißt zusammen. In Momenten wie diesen können sich offenbar auch neue Formen von Gemeinschaft entwickeln – Geduld wird als kollektive Erfahrung erlebbar. Vor kurzem ist im Berliner Wagenbach-Verlag ein Buch erschienen, das sich aus unterschiedlichen Blickwinkeln der „Kunst des Wartens“ nähert. Aufnahmen von kargen Wartesälen, edlen Hotellobbys, Wartezonen in Flughäfen oder von Notunterkünften für Asylbewerber dokumentieren zugleich, dass Warten auch eine Statusfrage ist.

Der israelische Videokünstler Omer Fast hat in einer großen Einzelausstellung unterschiedliche Warteräume in Szene gesetzt. In einem Interview sprach der Künstler auch über die Schnittstellen von Warten und Geduld:

*„Ich glaube, dass Geduld erst entsteht, wenn man sich irgendwo befindet, wo man nicht sein will und nichts zu tun hat.“*

Geduld, so der Künstler, sei für ihn ein Merkmal der Reife. Wir alle warten ständig irgendwo auf irgendwas. Für den Philosophen Johannes Vincent Knecht kann geduldiges

Warten auch ein Akt des Protests, der Freiheit und Kreativität sein. Denn Wartezeiten seien offen für Träume und Utopien:

*„Man steht in Ruhe an einer Haltestelle, blickt in den Regen, genießt die Langeweile, beobachtet Mitmenschen, lässt Gefühle und Gedanken aufsteigen, die sonst hinderlich sind. Man kann sich wahrnehmen, entspannen, besinnen, versenken, befragen.“ (S. 36)*

Schon vor Ausbruch der Corona-Pandemie hat der Künstler Armin Nagel im Rahmen eines Festivals am Schauspiel Köln das Projekt „Schöner Warten“ entwickelt. Inzwischen arbeitet der Service-Künstler sogar als Warteberater in verschiedenen Firmen. Mit skurrilen künstlerischen Aktionen an Kreuzungen oder Warteschlangen vor Kassenhäuschen unterbricht der Performer und Kabarettist zudem den Alltag der Menschen, die unterwegs sind. Er liest ihnen eine Geschichte vor oder rezitiert ein Gedicht. In diesem Corona-Sommer hat Armin Nagel auch eine Hotline eingerichtet, um die Anrufenden mit der Kunst des Wartens in Zeiten der Ungewissheiten vertraut zu machen. Der Künstler und Performer möchte, wie er sagt, die Menschen nicht nur bespaßen, sondern zum Nachdenken anregen.

Wann ist es klug zu warten und wann ist es nötig zu handeln? Aristoteles und die antiken Philosophen haben die „Lehre von der rechten Mitte“ entwickelt – eine komplexe Balanceübung, die sich, je nach Situation, an der Vernunft orientiert. Moderne Philosophinnen und Philosophen sprechen von „Angemessenheit“. Für Geduld gibt es keine Definition und kein Patentrezept: Diese Tugend ist bis heute eine Frage der Haltung:

*„Wer alles hat oder sofort bekommt, wird um das Glück der Erfüllung gebracht. Kairos, der glückliche Augenblick, braucht das Warten im Rücken: die manchmal quälende, manchmal selig verträdelte, die, wie auch immer, geschenkte Zeit.“ (S. 101)*

Das klingt wie ein Appell an die Ungeduldigen, ihr Tempo gelegentlich zu drosseln. Die Autorin Andrea Köhler interessiert sich vor allem für die Momente in der Schweben. Meist ist es wohl auch vernünftiger, sich auf die Gegenwart einzulassen, statt ungeduldig von einem Bein auf das andere zu hüpfen – aus Angst, etwas zu versäumen. Und schließlich gibt es ja auch Dinge, auf die man gern wartet. Auf ein Konzert, auf eine Opernaufführung oder auf ein wichtiges Fußballspiel, auf ein großes Familienfest oder eine besondere Verabredung. Die Vorfreude entschädigt häufig für die Zeit des Wartens:

*„Dabei sind die Phantasien und Tagträumereien ja selbst schon Teil einer besseren Wirklichkeit, und nicht bloß der schale Vorgriff auf eine schönere Zukunft.“ (S. 100)*

Ein harmonischer Zusammenklang von Ausdauer, Gelassenheit und Zuversicht: Vielleicht liegt darin auch die Chance für einen Neubeginn. Der Theologe und Widerstandskämpfer Dietrich Bonhoeffer erinnert an den Advent als eine besondere Zeit des Wartens:

*„Adventszeit ist Wartezeit, unser ganzes Leben aber ist Advents- das heißt Wartezeit*

*auf's letzte, auf die Zeit, da ein neuer Himmel und eine neue Erde sein wird.“*

Bonhoeffer war ein engagierter Vertreter des religionslosen Christentums, er wollte den Gott der Kirche in die Mitte der Gesellschaft holen. Dazu gehören für den Theologen auch Momente des Zweifels, der Ungeduld und der Mutlosigkeit:

*„In mir ist Bitterkeit, aber bei dir ist Geduld, ich verstehe deine Wege nicht, aber du weißt den rechten Weg für mich.“*

Geduld bleibt eine anspruchsvolle Tugend, egal, ob man gläubig ist oder nicht: Sie erfordert Energie, Vertrauen und Mitmenschlichkeit – und die Hoffnung, dass am Ende alles gut werden könnte.

\* \* \*

#### Literaturhinweise:

Andrea Köhler: „Lange Weile. Über das Warten“, Leipzig 2007

Brigitte Kölle und Claudia Peppel (Hg): „Die Kunst des Wartens“, Berlin 2019

Peter Sloterdijk: „Den Himmel zum Sprechen bringen“, Berlin 2020